



Ihre Geschichte macht natürlich Umwege: Marie (Sabine Devieille) und Tonio (René Barbera) müssen um ihre Liebe bangen.

Toni Suter / T+T Fotografie

Marie und der Feldzug der Liebe

OPERNHAUS Was heisst konzertant? Donizettis «La fille du régiment» ist auch auf dem Podium die ganze Oper. Die Musik macht die Regie und spielfreudige Solisten mit fantastischen Stimmen das Theater – was will man mehr?

Tenöre mit Luft nach oben mögen Donizettis Tonio, der in napoleonischen Zeiten aus Liebe zum Soldaten wird. Es ist Marie, die als Findelkind vom Regiment aufgenommen worden ist, die den jungen Tiroler Bergler dazu bringt, seinen Entschluss mit einer ganzen Serie von hohen Cs zu verkünden. Die berühmte Tenor-Kavatine spielt oft die Rolle einer Zugabe in den Lieder- und Arienkonzerten und lässt das Publikum – sofern es klappt mit den Cs – aus dem Häuschen geraten.

Am Freitag war es im Opernhaus wieder so weit. Der Tenor René Barbera, von dem man vielleicht noch lange nichts gehört hätte, wäre er nicht als Einspringer für den erkrankten Javier Camarena nach Zürich gekommen, setzte zu den höchsten Tönen an wie einer, der in einen saftigen Apfel beisst, noch und noch, strahlend. Es war ihm offensichtlich ganz wohl bei der Sache, und als der Applaus nicht enden wollte, lieferte er das Bravourstück noch lustvoller ein zweites Mal.

Es war längst nicht das einzige Highlight an diesem Abend, der nicht dem Tenor allein, sondern der integralen Aufführung von «La fille du régiment» galt. Barbera selber machte klar, dass er nicht nur hohe Töne schmettern kann, sondern ein vollendeter Belcanto-Stilist ist, der seine Stimme mühelos und sensibel durch lyrische Phrasen trägt. Beindruckend etwa, wie er die Arie im zweiten Akt im Piano ausklingen liess.

Draufgängerisch beherrscht

Die riesige Palette vom burschikosen Pep des unter Soldaten aufgewachsenen Mädchens zur expressiven Verausgabung gehört auch zur Figur der Marie, denn die Liebe macht natürlich ihre Umwege wegen der noblen Her-

kunft des Soldatenmädchens. Und bei der französischen Sopranistin Sabine Devieille kommt mit der Partie noch hinzu, womit sie nicht weniger triumphiert: die Agilität für Koloraturen und astrale Spitzentöne für ihr draufgängerisches Wesen.

Angekündigt vom Opernhaus war eine konzertante Aufführung. Aber wie viel Inszenierung und Spielboten nicht allein schon die musikalische Gestaltung und die Ausdrucksmöglichkeiten dieser beiden Stimmen? Die weiteren kamen komödiantisch rollengerecht und in der Garderobe auch leicht angepasst hinzu: wärschaft väterlich und nicht ohne Schneid der Bariton von Pietro Spagnoli für den Sergeanten Sulpice, der Maries Erzieher ist; satt und pompös der Mezzosopran Liliana Nikiteanu für die aufgeplusterte Marquise de Ber-

kenfield, Maries Mutter, wie sich herausstellt. Unter den weiteren Nebenrollen hat die Duchesse de Crakentorp die Bühne für einen Auftritt für sich, und der Name dieser Figur sagt schon viel. Mit ihrer leicht krächzenden Sprechstimme sorgte Birgit Steinegger für viele Lacher.

Die Dirigentin im Fokus

Ob all dem vergass man fast, dass im Opernhaus an diesem Abend verkehrte Welt herrschte: das Orchester auf der Bühne, die Sängerinnen und Sänger über dem zugedeckten Orchestergraben. Man vergass es nur fast: Denn im Blick hatte man eine sonst eher verborgene Hauptfigur jeder Opernaufführung: den Dirigenten respektive an diesem Abend die italienische Dirigentin Speranza Scappucci. Was man sah, war virtuoses Dirigentenhandwerk, temperamentvolle, präzise Zeichengebung, organische, schwungvolle und gefasste Bewegung für den Drive, die musikalischen Kontrasteffekte und die agogische Of-

fenheit von Donizettis Musik. Die Koordination war hellwach und klappte auch in den rasanten Tempi, die man gleichwohl stellenweise als gehetzt empfinden konnte.

Nicht zu übersehen war an diesem Abend auch, wie viel schöne Aufgaben Donizetti dem Orchester anvertraute, solistische Begleitungen, die köstliche Tirolienne im Streichquartett.

Während Orchester und Protagonisten so dem Publikum näher rückten, blieb nur der Chor nachteilig im Hintergrund. Wenn sich im Finale das Personal im Schloss und die Soldaten gegenüberstehen, hätte eine Inszenierung hier einiges zu sagen. Über alle komödiantische Leichtigkeit hinweg hat das soldatische Milieu, dem sich Donizetti mit «Rataplan», Getrommel und Trompeten hingibt, noch einen sozialrevolutionären Hintergrund und das «Salut à la France!», mit dem die Oper schliesst, grüsst das Frankreich der Citoyens in Waffen.

Feldzug der Liebe

Es war bis weit ins 20. Jahrhundert Tradition der Opéra comique, «La fille du régiment» am Jahrestag des Sturms auf die Bastille aufzuführen. Der Feldzug der Liebe, von dem das Stück handelt, gilt mit Marie einer Figur, die leicht mit der aus den Tagen der Revolution stammenden Symbolfigur Marianne in Verbindung gebracht werden kann. Harmlos ist diese neben «L'elisir d'amore» und «Don Pasquale» dritte grosse heitere Oper Donizettis nicht, sie ist ein starkes Stück. Gerade weil man mit dieser Aufführung auf dem Podium restlos glücklich war, hofft man auf eine szenische Wiederbegegnung. Die letzte Premiere im Zürcher Opernhaus liegt immerhin zwanzig Jahre zurück.

Herbert Büttiker

La fille du régiment Weitere Aufführungen am 19. und 22. Dezember im Opernhaus Zürich.

Wörter und Hormone

LITERATUR Brüder und Schwestern bilden Familienmuster. Zsuzsanna Gahse erzählt davon in ihrem neuen Prosaband «Siebenundsiebzig Geschwister».

Die Geschichte gibt es nicht, es gibt nur viele Geschichten unter vielen Aspekten. Denn unser Bedürfnis nach Geschichten ist unersättlich. Das ist uns gewissermassen ins Erbgut der DNA eingeschrieben. Dessen Basis bilden vier organische Basen, abgekürzt mit A, T, G und C.

Ihr Erzählgut basiert auf einem «Spiel mit den Buchstaben der DNA», wie Zsuzsanna Gahse im Nachspann ihres neuen Buches kurz anmerkt. In den Kindern verbinden sich zwei elterliche Erbschaften und werden geschwisterlich variiert. Facetten falten sich aus.

Zsuzsanna Gahse erzählt indes nicht Familiengeschichten, wie sie häufig geschrieben werden. Sie ordnet bloss ihre Genbausteine neu an: Momente, Konstellationen, Begebenheiten. Die Leser und Leserinnen können sie aus eigenen Erfahrungen ergänzen und dafür an anderen Stellen im Text passende Anschlüsse suchen.

Die Lektüre wird so zum Spiel mit erzählerischen Teilen eines Puzzles, das schon im Titel mit der Zauberzahl 77 aufgelöst ist. Gahse zeugt in ihrem Text 77 oder 777 Brüder und Schwestern, die häufig aus kinderreichen Familien und lebhaften Verhältnissen stammen.

Plaudern und Singen

Sie lachen gerne, neigen aber auch zur Schwerkut. Die eine von ihnen wird Künstlerin und aus dem anderen nichts. Alles erscheint hier möglich, in kleiner Dosierung und in grossen Gesten. Meist leben die Geschwister in Wien-Wieden, wo auch Winnie einmal monatlich zum Sonntagsgespräch einlädt.

Durch die Glastüre können die Ankommenden hören, wie Winnie singt. Überhaupt wird viel gesungen, das Singen liegt dieser Prosa gewissermassen in den Genen. Grosse Familien singen miteinander, auch wenn die Lebenswege danach auseinanderstreben. «Für die Genbank habe ich vor Ort Stimmen gesammelt», heisst es.

Zsuzsanna Gahse ist eine lebhaft erzählende, gerade auch weil sie in ihren Büchern das epische Erzählen vermeidet. Sie achtet lieber aufs Detail. Sie sondiert die Geschwisterverhältnisse, ihre genetischen Bausteine, um sie in Variationen neu zu kombinieren.

Sie erzählt in schmalen lyrischen Zeilen oder holt zu breiten Absätzen aus, in die sie gerne auch Geschichten aus den Medien einfügt. Stets aber bleibt sie dabei kurz und kompakt, um ihre Prosa beweglich und variabel zu halten. Das Ausformulieren überlässt sie anderen.

Das genaue Wort

Umso genauer nimmt es die Autorin mit der Sprache. Das akkurate Wort ist das Gen, das die Welt erschafft. Es verbindet sich zu Wortketten, den Bausteinen dieser Prosa. An ihren Rändern farnern sie in geschwisterliche Felder lose aus.

Das alles lässt vermuten, dass Zsuzsanna Gahse ihre Leser und Leserinnen nicht einlullen, vielmehr zum Mitspielen einladen will. Darin liegt das Glück dieser Lektüre, weil, wie die Autorin mutmasst, «alle Wörter in uns Hormone steuern oder Gedanken», oder sowohl als auch.

Beat Mazenauer, sfd



Einmal im Blick eine sonst eher verborgene Hauptfigur jeder Oper: Die Dirigentin Speranza Scappucci.

Toni Suter